

Quelle

Datum

Nachtflug in die Freiheit

Wie sich Amerikaner
und Iraner auf einen Preis
für 52 Menschen einigten

ZEIT DOSSIER

Von Josef Joffe, Michael Naumann
und Manfred Weber

In Algier schürzte sich Ende Oktober 1979 der Knoten des algerischen Geiseldramas; in Algier wurde er vierzehn Monate später gelöst.

Die 400 militanten Studenten, die am 4. November 1979 die amerikanische Botschaft erstürmten, taten dies, um den damaligen Ministerpräsidenten Mehdi Bazargan zu stürzen. Der Grund: Bazargan hatte sich wenige Tage zuvor in Algier mit Jimmy Carters Nationalem Sicherheitsberater Zbigniew Brzezinski getroffen. Die beiden sprachen über die böse Stimmung, die Reza Pahlevis Einlieferung in ein New Yorker Krankenhaus im Iran verursacht hatte; über die Normalisierung der Handelsbeziehungen; auch über die Lieferung von Ersatzteilen für amerikanisches Kriegsgeschütz an Iran.

Eigentlich hätten die frommen Studenten die Botschaft nur „drei bis fünf Tage“ besetzt halten

wollen — bis zu Bazargans Sturz. Dann aber, so berichtete einer der Botschaftsbesetzer jüngst in dem Untergrundblatt *Mudschabid*, übernahm eine radikale Gruppe das Kommando. So begannen die 444 Tage Geiselschaft der amerikanischen Diplomaten. Erst die algerischen Vermittlungsbemühungen setzten jetzt der Freiheitsberaubung durch staatlich gedeckte, vom Imam Chomeini mit seinem Segen versehene Politstrolche ein Ende.

Für James Earl Carter kam der Durchbruch zu spät. Als er am vorigen Wochenende mit einer letzten statusheischenden Gebärde im Amtshuschrauber aus Camp David über dem Park des Weißen Hauses einschwebte, standen die Möbelwagen der Familie Reagan schon vor der Tür. Die partyselige Hauptstadt, schon ganz im Besitz der neuen Mannschaft, nahm von dem 39. Präsidenten kaum noch Notiz.

Das demütigende Trauma „Teheran“ hat Carter womöglich den Wahlsieg gekostet. Warum sollte er ausgerechnet in den letzten Minuten mehr Glück haben als in den vergangenen vier Jahren?

Carter hatte noch als Präsident zu den befreiten Geiseln nach Wiesbaden fliegen wollen, aber zu diesem letzten Hurra seiner Präsidentschaft ist es nicht mehr gekommen. Er flog erst am Abend nach Reagans Vereidigung los — und als Sonderbotschafter seines Nachfolgers.

Die letzte Verzögerung erwuchs offensichtlich aus revolutionärer Ignoranz. „Die Leute im Iran“, so ein Beamter des amerikanischen Außenministeriums, „haben keine Ahnung, wie ein Sperrkonto funktioniert.“ Sperrkonten spielen im Geiselschiff von Teheran eine Hauptrolle (siehe Kasten, Seite 10). Am Montag hatte Persiens Chefunterhändler Behzad Nabavi — offi-

zielle Amtsbezeichnung: „Staatsminister für das Geiselschiff beim Büro des Ministerpräsidenten“ — das Kleingedruckte des über 60 Seiten langen „Kontraktes“ studiert und, behauptet er, ein „Hintertürchen“ entdeckt, das die beteiligten amerikanischen Großbanken offengelassen hätten: die Frage des Zinses für die eingefrorenen iranischen Gelder. Er drang auf Nachbesserung. Vor dem heimischen Publikum verteidigte er unterdessen den Vertragsabschluß mit dröhnenden Worten. Er habe dem „groben Underdöcker, der groben Supermacht der Welt Schmutz und Dreck ins Gesicht schmieren“ können.

Was aber hat das frechste Kidnapper-Stück seit dem chinesischen Boxeraufstand wirklich erreicht? Es sollte ursprünglich das größte Lösegeld in der Geschichte der Erpressung einbringen. Noch am 19. Dezember hatte Chomeini 24 Milliarden Dollar verlangt — knapp eine Milliarde Mark pro Geisel. Überwiesen worden ist am Ende nur ein Bruchteil. Und, wie Carters Vizepräsident Mondale präziserte: „Kein Groschen amerikanischen Geld. Es sind die eingefrorenen iranischen Guthaben, sonst nichts.“

Amerikas Zeitungen unterrichteten am Montag ihre Leser über die Grundlagen des makabren Handels:

- Der Präsident der Vereinigten Staaten unterzeichnet eine Erklärung, in der sich Amerika verpflichtet, weder direkt noch indirekt, weder politisch noch militärisch in die inneren Angelegenheiten der Islamischen Republik Iran zu intervenieren.

- In dem Moment, da die Gefangenen persischen Luftraum verlassen, überweist Washington 1,35 Milliarden Dollar in Bargeld und 1,6 Millionen Unzen Feingold (52,8 Tonnen im Werte von 900 Millionen Dollar) auf ein Treuhandkonto. Diesen Hort hatte Jimmy Carter schon am 14. November 1979 bei der *Federal Reserve Bank* in New York einfrieren lassen, denn er gehörte dem erpresserischen Chomeini-Regime.

In einem banktechnisch komplizierten Manöver werden weitere 5,5 Milliarden Dollar, die teilweise auf europäischen Konten amerikanischer

B133F01

B133F02

Quelle
Banken arretiert lagern, nach Iran überwiesen. Allerdings gehen die Gelder einen Umweg über Sperrkonten, die erst geöffnet werden, nachdem eine internationale Kommission die Rechtsansprüche aller Beteiligten begutachtet hat.

● Sowohl die Vereinigten Staaten als auch Iran sind Mitglieder dieser Kommission. Teheran stellt vorab 1,5 Milliarden Dollar zur Verfügung — zur Abzahlung von Schulden und zur Befriedigung von Wiedergutmachungsansprüchen. Außerdem zahlt die Iranische Nationalbank alle amerikanischen Bankkredite zurück, die der Schah seinerzeit beantragt hatte. Im Gegenzug verpflichtet sich die amerikanische Regierung, alle Rechtsansprüche zu übernehmen, die aus der Geiselnahme erwachsen.

● Die Vereinigten Staaten werden Chomeinis Forderung erfüllen, das Vermögen des Schahs und seiner engeren Familie einzufrieren, bis amerikanische Gerichte oder ein internationales Schiedsgericht über die Besitzrechte entschieden haben. (In Teheran hängt man immer noch der Illusion nach, es handele sich um zehn Milliarden Dollar. In Wirklichkeit dürfte das Geld der Pahlavi-Dynastie längst das Land „verlassen haben“.)

Die Londoner *Times* bewertet die Abmachung skeptisch: „Am Ende haben die Iraner durch ihre unerhörte Aktion nichts gewonnen. Unter den Bedingungen der Übereinkunft von Algier erhalten sie das von Präsident Carter im November 1979 eingefrorene Vermögen zurück. Ein sinnloser Akt und 15 Monate des Leidens für die Geiseln haben Iran dagegen eher den Respekt und das Vertrauen der Welt gekostet.“

Daß die 52 Geiseln das Weihnachtsfest kein drittes Mal in Teheran zelebrieren müssen, verdanken sie, verdankt Amerika einem unauffällig wirkenden Spitzenbeamten des *State Department* und einem Dreier-Team ausgefuchster algerischer Diplomaten.

Warren Christopher, stellvertretender Außenminister der Vereinigten Staaten, wirkt nicht wie ein Mann, dem man Heldendenkmäler baut. Als Widerpart des grobschlächtigen Behzad Nabavi des iranischen „Staatsministers für Geiselfragen“, erschien er eher deplaziert. Doch Warren Christopher, so befand Jimmy Carter in seiner eigentümlich hochgeschraubten Rhetorik, „besitzt die Diskretion eines wahren Diplomaten, die taktischen Instinkte eines Soldaten, die analytische Begabung eines erstklassigen Rechtsanwaltes und die Opferbereitschaft eines bürgernahen Staatsmannes“. Sprach's mit tränenerdrückter Stimme und verlieh ihm in der vorigen Woche den höchsten zivilen Orden der Vereinigten Staaten, die „Freiheitsmedaille“ — per Standleitung nach Algier.

Kollegen im *State Department* beschreiben Christopher als die „perfekte Nummer zwei“. Auch seine Freunde bestätigen dem fleißigen Diplomaten, der eigentlich mit Cyrus Vance zurücktreten wollte, sich dann aber überreden ließ, keine „außergewöhnliche Phantasie“. Er sei ein durch und durch unterkühlter Zeitgenosse, der das Feilschen ums Kleingedruckte — eine persische Spezialität — von Haus aus beherrscht: er gehört zur Erfolgskaste der amerikanischen Advokatschaft.

Ohne die diplomatische Raffinesse der Algerier wäre das Geschäft zwischen den beiden Erzfein-

Datum
den Amerika und Iran wohl kaum so rasch zustande gekommen. Die Iraner hatten die Algerier im vorigen Oktober selbst ins Spiel gebracht — zunächst als reine Briefträger. Doch eine unübertreffliche Mischung aus französischer Verhandlungskunst und arabischer Wortakrobatik katalysierte das Trio in die Rolle des Verhandlungsführers. Zehn Wochen später hatten sie einen der spektakulärsten diplomatischen Coups des Jahrhunderts gelandet.

Düpierte Algerier

Das Team bestand aus dem algerischen Botschafter in Teheran, Abdel Karim Charieb, dem Botschafter in Washington, Redha Malek, und dem Chef der algerischen Zentralbank, Mohamed Seghir Mustofai. Ihre Stärken: In kürzester Zeit konnten die Algerier das Vertrauen beider Seiten gewinnen. Angesichts des tiefstehenden Verfolgungswahns der Iraner und der von Enttäuschungen gebeutelten Amerikaner war dies eine psychologische Meisterleistung. Ihre totale Diskretion verhinderte, daß Munition zur Torpedierung einer Lösung in die Hände der Teheraner Obskurantisten fiel. Und sie gönnten sich keine Pause — selbst nicht bei den Transatlantikflügen, für die sie eine *Concorde* benutzten.

Beinahe wäre ihre Vermittlungaktion im Oktober schiefgegangen — wegen Jimmy Carter.

Um die Geiseln noch vor dem Wahltermin am 4. November 1980 nach Hause zu holen, war der Präsident bereit, fast jeden Preis zu zahlen. Im Oktober übermittelte er den algerischen Vermittlern einen undatierten Brief, den er eigenhändig unterschrieben hatte: Es war so gut wie ein Blanko-Scheck.

Die Algerier lasen den Brief mit Entsetzen und ließen ihn wohlweislich in ihren Unterlagen verschwinden. Doch blieb Carters Kapitulationsangebot nicht geheim. Am 19. Dezember erhielt der Präsident — die Wahl hatte er inzwischen in einem Erdbeben verloren — die Quittung für sein leichtsinniges Manöver. Die Perser forderten ein unvorstellbares Kopfgeld in Höhe von 24 Milliarden Dollar. Die Amerikaner hatten am 12. November ganze 5,5 Milliarden Dollar geboten.

Die „endgültige Antwort“ der Iraner schlug in Washington wie eine Bombe ein. Die Mullarchie von Teheran verlangte zehn Milliarden Dollar an Barem (eine Summe, die dem angeblichen Schah-Vermögen entsprach), acht Milliarden Dollar für ihre eingefrorenen Konten, 3,5 Milliarden für diverse Einlagen und Schulden, schließlich Gold und Staatsanleihen im Werte von 2,5 Milliarden (siehe Graphik).

Der gerade zum Präsidenten gekürte Präsident Ronald Reagan reagierte mit hilflos-markigen Kraftsprüchen. Die Geiselnahmer seien nichts als „Kriminelle und Kidnapper, die das internationale Recht mit Füßen getreten haben“. Der amtierende Außenminister Muskie sagte das gleiche — nur gedämpft-diplomatisch: „Die iranischen Forderungen sind unvernünftig.“ Nur der iranische Chefunterhändler Nabavi verbreitete makabren Optimismus. Die Geiseln könnten innerhalb von 24 Stunden frei sein — wenn Amerika die Bedingungen vom 19. Dezember erfülle. Sonst, so höhnte er, „können wir die Geiseln auch zehn Jahre lang behalten — bei freier Kost und Logis“.

Die algerischen Unterhändler fühlten sich dü-

Quelle
piert und verließen wütend die persische Hauptstadt. Die amerikanischen Geiseln „feierten“ ihr zweites Weihnachtsfest in der Gefangenschaft.

Zwischen der „endgültigen Antwort“ der Perser und dem letzten Verhandlungsangebot der Amerikaner klaffte eine Lücke von 19,5 Milliarden Dollar. Es war offenkundig, daß sich die fundamentalistische Fronde um die Ajatollahs Rafsandschani und Beheschi wieder durchgesetzt hatte. Denn die Forderung nach den zehn Milliarden Dollar des angeblichen Schahvermögens war in letzter Minute eingebracht worden. Die „Gemäßigten“ um Präsident Bani-Sadr hatten dafür plädiert, die Frage der Schahgelder in vagen Formulierungen zu verpacken, um die Lösung nicht zu gefährden.

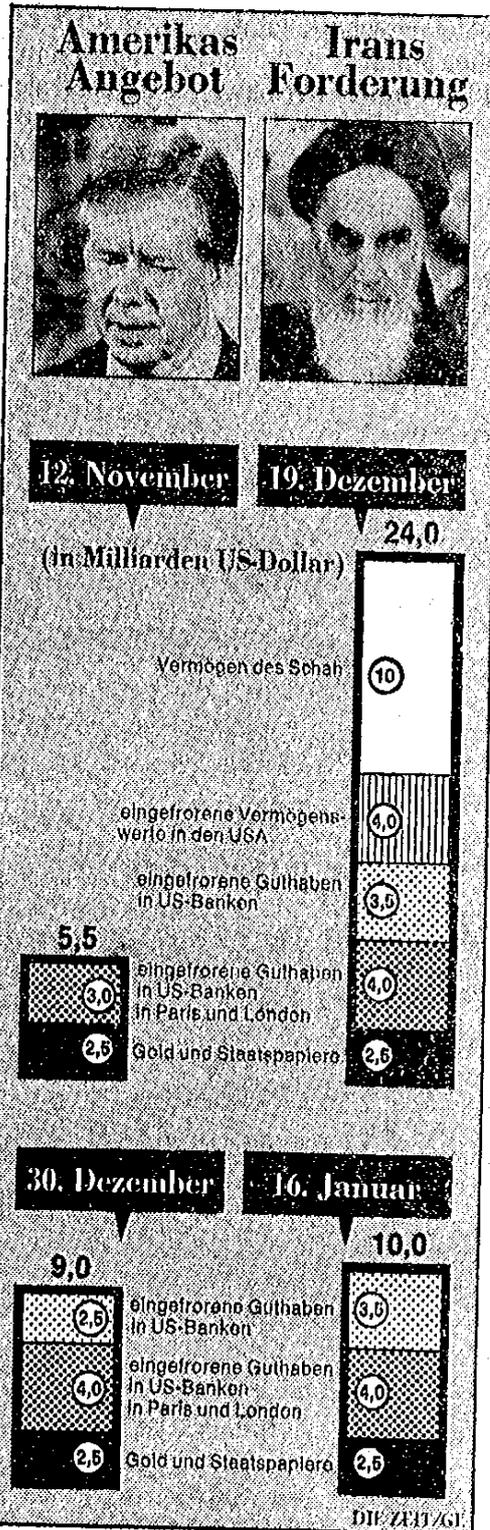
In dieser fatalen Lage -- hier ein Angebot von 5,5 Milliarden Dollar, dort eine Forderung von 24 Milliarden -- kam drei Wochen später Hilfe aus einer unvernünftigen Ecke: von Chomeini höchstpersönlich. Er, der sich monatelang listig orakelnd in die Einsamkeit von Ghom zurückgezogen und bald der einen, bald der anderen Fraktion seinen Segen erteilt hatte, ließ nun seinen Zorn auf alle niederfahren. Am Donnerstag voriger Woche zitierte er Ministerpräsident Radschai und den „Staatsminister für Geiselfragen“ Nabavi in sein Haus in Dschabaran, ein Dorf nördlich der Hauptstadt, und ließ sie in harschen Worten wissen, daß er eine rasche Lösung des Knotens erwartet. Sollten sie versagen, so fügte der Imam hinzu, so hätten sie keine Gnade zu erwarten. Dann kam die verblüffende Wende: Er gab ihnen Vollmacht für eine positive Antwort auf die Algerier. Die nämlich hatten den Amerikanern am 30. Dezember zu einem wundersamen Geldfund verholfen: An Stelle der ursprünglich gebotenen 5,5 Milliarden wurden in dem weitverzweigten Bankensystem zwischen Los Angeles und London insgesamt neun Milliarden Iran-Dollar entdeckt. Erleichtert kehrten der Ministerpräsident und der Chefunterhändler nach Teheran zurück: Mit Chomeini im Rücken konnten sie nicht länger beschuldigt werden, den Ausverkauf Irans zu betreiben.

„Helfershelfer der Zionisten“

Noch in derselben Woche gelang der Durchbruch. Plötzlich, am vorigen Wochenende, verschwanden 14 Milliarden Dollar aus dem Katalog bislang unverzichtbarer iranischer Ansprüche (zehn Milliarden für das Schahvermögen, vier Milliarden iranischer Bankguthaben). Nabavi verteilte bloß noch ein paar Seitenhiebe an „ausländische Reporter, die als Helfershelfer des Zionismus agieren, indem sie den Anschein erwecken, als sei Iran an der Verzögerung schuld“.

Das Wechselbad zwischen gebrochenen Versprechungen und unverschämten Ultimaten neigte sich seinem Ende zu. Über Amerikas Fernschirme flimmerten Bilder von dunkelhäutigen Krankenschwestern, die in einem fernen Land

Datum



B133F03

amerikanischen Gefangenen den Puls fühlten. Die persische Propagandamaschine schaltete auf Goodwill. Nur bei den oft getäuschten, oft enttäuschten Familien der Geiseln wollte sich das rechte Triumphgefühl noch nicht einstellen. „Den Hundesöhnen“, sagte der Vater eines gekidnappten Botschaftsangehörigen, „ist nicht zu trauen.“

Seine Skepsis war verständlich. Das Geiseldrama hat lange gedauert -- 444 Tage genau seit jenem 4. November 1979, als eine Meute von Halbwüchsigen und Studenten „Tod den Ver-

Quelle

einigten Staaten!“ brüllte, die US-Botschaft in Teheran besetzte und 54 Amerikaner gefangen nahm. Nur vordergründig ging es in den seitdem verstrichenen fünfzehn Monaten um einen zwischenstaatlichen Konflikt, der mit den Mitteln klassischer Diplomatie gelöst werden konnte — mit Angeboten, Forderungen, Kompromissen. Von Anfang an entfaltete sich das Geiseldrama vor dem chaotischen Hintergrund revolutionärer Machtkämpfe, denen die Gespinste der Diplomatie nicht standhalten konnten. Die Geiseln waren lebende Figuren, die auf dem Schachbrett revolutionärer Innenpolitik hin- und hergeschoben wurden. „Wir mußten einfach abwarten“, so Carters UN-Botschafter Donald McHenry, „bis diese Burschen sich irgendwie untereinander geeinigt hatten.“

Vielleicht glaubten manche der jungen Revolutionäre damals wirklich, sie könnten den „Satan Amerika“ mit der Botschaftsbesetzung zur Auslieferung des Schahs zwingen (Reza Pahlavi starb am 27. Juli in Ägypten). Die Drahtzieher hingegen, die Mullahs (islamisch-bigott) und die Mudshaheddin (marxistisch) schloßen nach einem viel größeren Preis: der ideologischen und politischen Vorherrschaft in der „Islamischen Republik“. Die Geiseln spielten bloß eine Nebenrolle. Zugleich waren sie viel zu kostbar, als daß sie in einen klassischen Kuhhandel eingebracht werden dürften.

Kein Wunder, daß Ajatollah Chomeini, der den Terrorakt der Geiselnahme guthieß, drei Tage nach dem Botschaftssturm „jeglichen Kontakt“ mit amerikanischen Parlamentären als Versündigung an der Revolution verdammt. An Chomeinis Nein wurde fast ein Jahr lang jeder Versuch zuschanden, den Geiseln in die Freiheit zu helfen. Unaufhaltsam entfaltete sich das Drama.

Erster Akt: Wirkungslose Appelle. In der Frühphase des Geiseldramas stießen Amerikas Gegenzüge — allesamt aus dem Repertoire der klassischen Diplomatie — zwangsläufig ins Leere. Flugzeugträger wurden in Marsch gesetzt, iranische Studenten ausgewiesen, die Lieferungen von militärischen Ersatzteilen gestoppt, die iranischen Guthaben (acht Milliarden Dollar) eingeforen. Es fruchtete alles nichts. Es gab kein vorstellbares Tauschgeschäft, und es gab in Teheran keine Geschäftspartner, die Prokura besaßen. Anfang Dezember 1979 bemühte Washington den UN-Sicherheitsrat, der pflichtgemäß die sofortige Freilassung der amerikanischen Geiseln forderte; auch die Sowjetunion stimmte zu. Es folgte eine gleichlautende Verfügung des Internationalen Gerichtshofes in Den Haag. Die Besetzer verhöhnten derlei Appelle als „bedeutungslos“. Im Februar 1980 erschien eine internationale Juristenkommission in Teheran — sie reiste unverrichteter Dinge wieder ab. Die Behörden hatten sie noch nicht einmal zu den Geiseln vorge lassen.

Carter zeigt Muskeln

Zweiter Akt: Falsche Hoffnung auf die Gemäßigten. Ende Januar 1980 wurde Abolhassan Bani-Sadr mit 75 Prozent aller Stimmen zum Präsidenten der „Islamischen Republik“ gewählt; die Radikalklerikalen gerieten fürs erste ins Abscits. Immer deutlicher signalisierte das neue Staatsoberhaupt Kompromißbereitschaft. Unter dessen sammelte der abgeschlagene Ajatollah

Datum

Beheshti seine „Islamisch-Republikanische Partei“ zum Gegenangriff. Seine Stunde schlug Anfang März, als die „Studenten“ — in geschmeidiger Anpassung an Bani-Sadr — die Geiseln in die Obhut des Revolutionsrates überstellen wollten. Am Tage der Übergabe jedoch rotteten sich vor dem Haupttor der Botschaft am Taleghani-Boulevard „spontan“ Tausende von Demonstranten zusammen. Sie erflehten Allahs Hilfe gegen die „bösen Kräfte“, brachten auf offener Straße ein Kamelopfer dar und forderten in Sprechchören die „Hinrichtung der Kompromißler“. Die Geiseln blieben in der Gewalt der jugendlichen Milizen.

Dritter Akt: Nachtflug ins Verderben. Im Frühjahr 1980 begann in Amerika die Vorwahl-Saison. Jimmy Carter kämpfte gegen Edward Kennedy um sein politisches Überleben. Der unentschlossene Präsident mußte endlich einen Erfolg vorweisen, zumindest aber Muskeln zeigen. Carter setzte die widerwilligen Verbündeten unter Druck. Gegenüber den renitenten Persern verlegte er sich auf militärische Drohungen. Anfang April brach Washington die diplomatischen Beziehungen zu Teheran ab und verhängte einen totalen Handelsboykott. Um Schlimmeres zu vermeiden — Verminderung des Persischen Golfs oder massive Gewaltanwendung —, rangen sich die meisten europäischen Alliierten zu Wirtschaftssanktionen durch. Doch inzwischen hatte Carter längst den fatalen Befehl zur „Operation Blaulicht“ gegeben: „Charleys Engel“, eine hand-

verlesene Schocktruppe unter Führung des legendären Obersten Charles A. Beckwith, sollte den sieben Monate alten Knoten im Gewaltreich durchtrennen.

Die Retter planten, die Geiseln mit acht Hubschraubern aus dem Botschaftsgefängnis zu holen und dann per Transportflugzeug in Sicherheit zu bringen. Der im Golf dümpelnde Flugzeugträger *Nimitz* stand bereit, um Flanken- und Geleitschutz zu liefern. Doch die „Engel“ kamen nie bis Teheran. Drei Hubschrauber fielen über der Wüste aus, ein vierter ramnte beim Aufanken in der Nähe von Tabas in stockdunkler Nacht einen parkenden *Hercules*-Großtransporter; Feuer, acht Tote, vier Verwundete, ein lodernes Fiasko. Am 25. April wurde das Befreiungsunternehmen schmachlich abgebrochen. Doch Amerika hatte Glück im Unglück: Der Blindflug ins Desaster brachte die Ernüchterung, die der stillen Diplomatie wieder eine Chance ließ.

Vierter Akt: Ein Krieg stiftet Frieden. Im September griffen Einheiten der irakischen Armee, der Luftwaffe und der Marine den Iran an. Der Schiefkrieg mit dem Nachbarn verdrängte in Teheran den Sitzkrieg mit dem „Satan Amerika“ aus der Bühnenmitte. Auch den verbohnten Mullarchen dämmerte es nun, daß Iran total isoliert war. Obwohl Bagdad der Angreifer war, weigerten sich die Vereinten Nationen, den Irak zu verurteilen. Iran brauchte Waffen, brauchte Ersatzteile; und brauchte — bei 50 Prozent Inflation, 30 Prozent Arbeitslosigkeit, gesunkenen Umläufen und einem fortwährenden Grenzkrieg — vor allem Geld. Die rauhe Notwendigkeit drängte den bigotten Eifer in den Hintergrund. Wo ein Bedarf war, ließ sich auch ein Preis aushandeln. Das Feilschen um die Ware Mensch begann.

Als die Spannung zwischen Irak und Iran sich im Spätsommer 1980 in ersten scharfen Schußwechseln entlud, stieg Chomeini persönlich in die

B133F04

Quelle

Datum

Niederungen der Tagespolitik hinaus! Am 12. September diktierte er höchstselbst seine neuen Bedingungen für die Geiselfreigabe. Vergessen war mit einemmal die ursprüngliche Forderung nach einem internationalen Tribunal, das Amerika zur Rechenschaft ziehen sollte; vergessen auch das Beharren auf einer offiziellen amerikanischen Reueerklärung. Übrig blieben vier Forderungen:

- ein Gelübde der Nichteinmischung
- die Freigabe eingefrorener Guthaben
- die Aufhebung aller Rechtsansprüche gegen Iran
- die Rückgabe des Schah-Vermögens.

Am 2. November, zwei Tage vor der amerikanischen Präsidentenwahl, stimmte der *Madschlis*, Irans Parlament, den vier Bedingungen zu. Ein paar Stunden danach schreckten amtliche Anrufe aus dem State Department die Familien der Geiseln aus dem Schlaf: Der Durchbruch sei erreicht.

Es war wiederum eine Falschmeldung. In letzter Minute zurrten die Radikal-Klerikalen um den Ajatollah Beheshti den Knoten abermals fest. Das Parlament beschloß, die Geiseln nur „schubweise“ freizulassen — Zug um Zug gegen die Erfüllung der vier Forderungen. Außenminister Muskie lehnte solche Selektion ab.

Es waren die Algerier und Warren Christopher, die ihn in den folgenden zehn Wochen wieder mühsam aufdröselten. Am Montag, einen Tag vor Ronald Reagans Amtseinführung unter verregnetem Washingtoner Himmel, unterzeichnete Christopher in Algier ein 17-Paragraphen-Abkommen, das den Geiseln mit dürren Worten den Weg in die Freiheit öffnete. In dem Gewirr von Definitionen, Verpflichtungen, Ansprüchen und Querverweisen war nur einmal von den 52 Menschen die Rede — als Zahl.

Am Mittwoch früh, um 2 Uhr 30, landeten sie in einer Boeing 727 der *Air Algerie* auf dem Flughafen der algerischen Hauptstadt. Beim Öffnen klemmte die Tür. Als sie endlich offenstand, verließen einige Herren im Diplomaten-Habit das Flugzeug, den Blick gesenkt. Erneutes Warten, zwanzig Minuten lang. Dann kamen die Geiseln — lachend, weinend, winkend.

In Washington (Ortszeit 20 Uhr 30) läuteten die Glocken der *National Cathedral*. Auf dem „nationalen Weihnachtsbaum“ vor dem Weißen Haus flammten zum erstenmal alle Lichter auf. In Hermitage, wo für jeden Tag der Gefangenschaft eine weitere Nationalflagge gehißt worden war, hörte der Fahnenwald auf zu wachsen.

Während die westliche Welt sich mit den befreiten Geiseln über den glücklichen Ausgang freute (die Sowjetunion hatte in letzter Minute versucht, den Iran mit „Nachrichten“ über ein amerikanisches Angriffskomplott aufzuhetzen), zogen die Kommentatoren bereits sorgenvolle Bilanz. Ein ganzer Staat war zum Terrorist geworden, das Verbrechen zum Staatsverbrechen. Erfolglos zwar, aber würden andere militante Regime anderswo zu den gleichen Mitteln der Erpressung greifen? Adid Dawisha, ein Experte des *Royal Institute of International Affairs* in London: Die Geiselnahme „muß als Einzelfall betrachtet werden. Sie ist wahrscheinlich kein Modell für zukünftiges Verhalten in der internationalen Politik. Dennoch: Geiseln wurden genommen, und die Iraner kamen damit durch. Dies hat zweifellos einen Präzedenzfall geschaffen, der sich nach dem nächsten Putsch oder der nächsten Revolution wiederholen kann.“